

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg. 1887-1890 1889

22.1.1889 (No. 278)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979948)

Abonnements werden stets entgegen-
genommen. Neu eintretende Abonnenten
erhalten den Roman „Die Schule einer Frau“
von Anfang an nachgeliefert.

Die Kolonial-Vorlage.

Dem Bundesrath ist seitens des Reichskanzlers
am 18. ds. der Gesetzentwurf, betreffend den Schutz
der deutschen Interessen und Bekämpfung des Sklavenhandels
in Ostafrika nebst einer Begründung vorgelegt. Der
Entwurf umfaßt 3 Paragraphen, welche lauten:

§ 1. Für Maßregeln zur Unterdrückung des
Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen
in Ostafrika wird eine Summe bis zur Höhe von
2 000 000 M. zur Verfügung gestellt.

§ 2. Die Ausführung der erforderlichen Maß-
regeln wird einem Reichskommissar übertragen, welcher
gleichzeitig nach der ihm erteilten besonderen Instruktion
die dem Reichskanzler statutenmäßig zustehende Aufsicht
über die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft und deren
Angestellte in Ostafrika ausübt.

§ 3. Der Reichskanzler wird ermächtigt, die er-
forderlichen Beträge nach Maßgabe des eintretenden Be-
dürfnisses aus den bereiteten Mitteln der Reichshauptkasse
zu entnehmen.

Der Entwurf beantragt, und zwar in drei kurzen
Paragraphen, die Bewilligung einer Summe von zwei
Millionen Mark „für Maßregeln zur Unterdrückung des
Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen
in Ostafrika“. Die Ausführung der erforderlichen Maß-
regeln wird einem Reichskommissar, Hauptmann Wis-
mann soll diese Stelle bekanntlich bekommen, übertragen,
welcher gleichzeitig nach der ihm erteilten besonderen
Instruktion die dem Reichskanzler statutenmäßig zu-
stehende Aufsicht über die deutsch-ostafrikanische Gesell-
schaft und deren Angestellte in Ostafrika ausübt. Neb-
seliger wird schon die Begründung, in welcher davon
ausgegangen ist, daß „Deutschland die Ehrenpflicht über-
nommen habe, sich an der Zivilisirung Afrikas in
gleicher Linie mit anderen Großmächten Europas zu
betheiligen“. Damit, bemerkt die „Fris. Ztg.“, ist der
chauvinistische Charakter der neuesten Colonialbewegung
von Neuem gekennzeichnet. Am meisten profitirt vor-
läufig von jener „Uebnahme der Ehrenpflicht“ die
deutsch-ostafrikanische Gesellschaft. Sie wird als „das
Organ“ bezeichnet, „durch welches die Aufgabe der Lö-
sung der Ehrenpflicht wahrgenommen werden könne“.

In dieser Stellung liege ihr Anspruch auf Unterstützung
durch das Reich behufs Abwehr der Angriffe der Ein-
geborenen auf die deutschen Niederlassungen an der
Sensibar-Küste. Wie dies freilich mit der anderen Ver-
sicherung der Begründung stimmt, daß nämlich „die Be-
wältigung des Widerstrebens wilder Eingeborener und
anderer Hindernisse Aufgabe des Privatunternehmers
bleiben müsse“, ist schwer zu sagen, umso mehr als „das
Organ zur Lösung der Ehrenpflicht“ für so unzuver-
lässig erachtet wird, daß dem künftigen Reichscom-
missar sogar das Recht zustehen soll, Verordnungen der
Gesellschaft außer Kraft zu setzen und Beamte derselben
zu entfernen. Ist sich der Reichskanzler der schweren
Verantwortlichkeit bewußt, die er mit diesem Anfang
militärischer Einmischung auf sich nimmt, weil er zu-
nächst so nüchtern und widerspruchsvoll operirt? In
der Sache selbst aber bedeutet die Vorlage nichts An-
deres als das rückhaltlose Eintreten des Reichs
in eine aktive ostafrikanische Kolonialpolitik,
kein Beharren auf dem vorstehenden Kolonialprogramm
von 1884 und 1885, wie es die Begründung glauben
machen will. Hat sich doch auch der deutsche General-
konsul Michahelles beim Abschluß des bekannten Zoll-
vertrages schon vollständig für die Gesellschaft engagirt.
Die in der Begründung noch erwähnten Verhandlungen
mit dem Sultan von Sansibar sollen offenbar nur noch
die Form finden helfen, in welcher sich das Reich zu
dem bisherigen Beherrscher der Insel und Küste stellt.
So ist denn durch die Kolonialvorlage die folgenschwere
Entscheidung zwischen militärischer Reichskolonial-
politik und friedlichen Handels Eroberungen mit
blohem Reichsschutz in die unmittelbare Nähe gerückt.
Möge sie zum Besten des Reichs ausfallen!

Aus dem Reichstag.

Der Reichstag erledigte am Sonnabend von seiner
umfangreichen Tagesordnung noch nicht den ersten
Punkt, den Etat des Reichsamts des Innern. Nach-
dem einige Wünsche betreffend die Bekämpfung der
Trunksucht und gesetzliche Regelung des Lagerweinwesens
regierungsseitig zugehend beantwortet worden waren,
brachte der sozialdemokratische Abg. Bebel die Berichte
der Fabrikinspektoren zur Sprache und beantragte, die
verbündeten Regierungen zu einem wörtlichen Abdruck
derselben anstatt des bisher veröffentlichten Auszugs zu
veranlassen. Er empfahl zugleich eine Vermehrung der
Fabrikinspektoren und im Zusammenhang damit eine
Ausdehnung der Thätigkeit derselben, namentlich auf die
Hausindustrie, in der vielfach empörende Ausbeutungs-
zustände herrschten. Von freisinniger Seite bestätigte
das Freiherr v. Stauffenberg, der die gesundheitlichen
Mißstände bei der Anwendung von Quecksilber in den
Spiegelbleistiften schilderte. Staatssekretär v. Boetticher
und der bayerische Vertreter Geh. Rath Landmann er-
kannten die Uebelstände in der Quecksilberindustrie an
und sagten die Anordnung geeigneter Abhilfemaßregeln
zu. Dagegen bestritt Herr v. Boetticher die Notwen-
digkeit der Veröffentlichung der Einzelberichte der Fabrik-
inspektoren, indem er mit dem Hinweis auf den mangel-
haften Absatz der bisherigen Berichte das Vorhanden-
sein eines Interesses größerer Kreise für dieselben be-
zweifelte. Der freisinnige Abg. Dr. Baumbach ver-
mißte ein Eingehen der Regierungen auf die von den
Fabrikinspektoren gerügten Mängel. Für die unpartei-
sche Abfassung der Berichte, die auch er vollständig ge-
druckt zu sehen wünschte, empfahl er als Muster die
österreichischen Verhältnisse, wo die Institution der
Fabrikinspektoren durchaus populär sei. Der Antrag
Bebel wurde schließlich gegen die Stimmen der Sozial-
demokraten, Freisinnigen, eines Theils des Centrums
und der Nationalliberalen abgelehnt.

Zu der Marinekommission hat die Kartellmehrheit
alle Forderungen der Regierung für Schiffsbauten be-
willigt, also die ersten Raten von vier Panzerschiffen,
von denen jedes einen Betrag von 930000 M. kostet,
die zwei ersten Raten für zwei Panzerfahrzeuge, von
denen jedes 3 1/2 Millionen M. kostet, die erste Rate
eines Kreuzers und von zwei Torpedodivisionsbooten.
Die Centrumspartei und die freisinnige Partei stimmte
nur für eins von den vier Panzerschiffen.

Zu den Schiffsbauten der Marine hat die
Marineverwaltung die Erklärung abgegeben, daß die
artilleristische Armirung der Schiffe und die sonstigen
einmaligen Ausgaben für dieselben neben den Kosten
für die Schiffsbauten im Betrage von 117 Millionen
M. noch 42230000 M. erfordern. Die dauernden
Ausgaben der Marine werden durch diese außerordent-
lichen Schiffsbauten um 3160000 M. erhöht werden.

Politische Tageschau.

— Daß „die kleine mißhandelte und ver-
folgte Minorität“ der freisinnigen Partei dem
Kanzler gegenüber ohnmächtig ist, so bemerkt die „Neue
Freie Presse“ in Wien zu der Dienstagsdebatte, „daß
eine ungeheuer parlamentarische Gefolgschaft ihm die-
nend zur Seite steht, daß er mit seiner gewaltigen per-
sönlichen Autorität die öffentliche Meinung in Deutsch-
land unbedingt beherrscht, weiß er so gut, wie es die
Abgeordneten Richter und Bamberger wissen. Aber
diese zusammengeschrumpfte Minorität, die nicht um
Haarsbreite von ihren Ueberzeugungen weicht, die alle
Unbill des wechselnden Geschicks mit heroischer Aus-
dauer trägt und auch am Dienstag davon eine bewun-
derungswürdige Probe abgelegt hat, muß dem Fürsten
Bismarck doch wohl bedeutender und beachtenswerter er-
scheinen, als er öffentlich zugeben geneigt ist; es muß
wohl wahr sein, daß, wie der Abg. Richter neulich
sagte, diese Minorität nicht gezählt, sondern gewogen
wird, als ob sie viermal so stark wäre, wenn der gewal-
tige Kanzler sich jeder Gelegenheit bemächtigt, um seine
Kraft an ihr zu messen. Denn nur eine solche Kraft-
probe war es auch gestern, die er beabsichtigte, da ein
fachlicher Anlaß zu erregten Angriffen auf die frei-

sinnige Partei durchaus nicht erkennbar war, die In-
triganten und Reichsfeinde aber, welche die Partei an-
geblich unterstützt, doch gewiß nicht in Sansibar oder
Kamerun, sondern anderwärts und viel näher zu suchen
sind.“

— Die „Voss. Ztg.“ schreibt: „Wenn in der
chauvinistischen deutschen Presse, die keine
auswärtige Frage mehr ohne verdächtige Gebrufe
behandeln zu können scheint, Diejenigen für das neuer-
dings in den samoanischen Kämpfen vergossene Blut
verantwortlich gemacht werden, die seiner Zeit die Vor-
lage für die Reichsgarantie zu Gunsten der verfrachten
Godefroy'schen Gründung auf Samoa zu Fall brachten,
so spottet die Anklage jeder gesunden Vernunft.
An die Stelle jener damals nach Reichsjubelvention stre-
benden Hamburger Unternehmer ist seitdem längst eine
eigene Plantagen-Gesellschaft getreten, die ihr Kapital
zum größten Theil verloren hat. Wäre die Samoa-
Frage vor zehn Jahren Gesetz geworden, so würde das
Reich, nicht die Plantagen-Gesellschaft den Verlust von
etwa 20 Millionen zu verzeichnen haben, das wäre der
einzigste Unterschied. Im Uebrigen würde Samoa mit
jener damaligen Zinsgarantie durch das Reich heute
eben so wenig deutsch sein, wie es ohne die-
selbe deutsch geworden ist, und unsere „na-
tionalen“ Heher werden sich nach anderen Beweisgründen
umsehen müssen, um einem wohl erwogenen wirtschaft-
lichen Veto der Volksvertretung jetzt die Verantwortung
für blutige Verluste zuzuschreiben, bei denen man selber,
wie es scheint, sich nicht ganz ohne Gewissen
fühlt.“ — Nun, was sagen denn die Weisen der
„D. Ztg.“ zu dieser kategorischen Zurechtweisung.

— Die offiziöse Presse und ihre provinziellen Ab-
leger, welche sehr verblüfft sind über die Thatfache, daß
Geffken Verfasser der beiden Erlasse Kaiser Friedrichs bei
seinem Regierungsantritt sei, sowie über die fernere Thatfache,
daß aus den Anklageakten auch nicht der mindeste An-
haltspunkt gegeben ist, um andere mit zu verdächtigen,
suchen jetzt ihr 4 monatlanges Treiben durch nach-
stehende, eines Tartuff würdige Redensart abzuthun:
„Heute, angesichts der Anklageschrift gegen Geffken,
wissen wir es, daß diese hypothetische Entrüstung
gegenstandslos war. Also „hypothetische Entrüstung“
war die 4 monatelange Heße gegen das „Tagebuch“
und dessen Verfasser, sowie die Verdächtigung und Ver-
läumdung von Personen, die man mit Geffken oder
dem Geffken-Prozess verwickelt glaubte. — Aber ihr
Handwerk können dieselben nicht recht lassen. — Mit Be-
zug auf die beiden Erlasse sagen dieselben: „Der sentimentale
Nimbus, welcher die Proklamation nach Ansicht mancher
Leute umgab, ist gründlich zerfallen, seit man ihr ehr-
würdiges Alter und ihren reaktionären Verfasser kennt,
der in hochkonservativen Blättern lange Serien von
Artikeln losließ.“ Nicht der Inhalt, der den edlen Geist
des Kaisers Friedrich in jedem Satz verräth und den
Prof. Geffken in seinem Concept zum Ausdruck bringen
mußte, wenn derselbe von Kaiser Friedrich gezeichnet
werden sollte, ist es, der für sie maßgebend ist, sondern
die Person desjenigen, der ihn entworfen. — Hätte
Bismarck oder Miquel ein solches Concept entworfen,
würde für diese Lakaien der Nimbus der Proklamation
wohl heute noch existiren. — Wollen vielleicht diese
Herren auf einmal ihren Lesern weiß machen, daß die
Thronreden, Proklamationen etc. vom Kaiser persönlich
niedergeschrieben werden? Wozu hat man denn Mi-
nisterialräthe? — Kaiser Friedrich bediente sich eines
unabhängigen Mannes, der nicht in den Bureaus „groß“
geworden und der durch persönlichen Umgang sowohl,
als gerade auch durch das Tagebuch die Gesinnung des
Kaisers kannte. — Das zielt eben diesen edlen Fürsten,
daß er mit Männern aller Parteien in Contact war,
welche selbständigen Charakter besaßen und schon aus
diesem Grunde konnte er nie zu einem „Partei-Kaiser“
werden.

— Die ostafrikanische Vorlage soll nach der
„Nationalzeitung“ schon Dienstag auf die Tagesordnung
des Reichstages gelangen und dann an demselben Tage
die erste und zweite Lesung passiren. — Die Truppe
für Ostafrika, welche der Reichskommissar anwerben
wird soll nach derselben Zeitung etwa 80 bis 90 Wei-
ßen und 800 bis 900 Schwarzen bestehen.

Sierzu eine Beilage.

Aus dem Reich.

Berlin. Im preussischen Abgeordnetenhaus tagte der Senioren-Convent, zu dessen Sitzung auch der Vicepräsident des Staatsministeriums erschienen war. Die Verhandlungen wurden geheim gehalten, man hört jedoch, daß sie sich um die Erhöhung der Civil-Liste des Königs bewegten.

— Abg. Stöcker (Siegen) hat mit Unterstützung anderer Mitglieder der deutschkonservativen Fraktion im Reichstag den Antrag eingebracht, der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in erneute Erwägung zu nehmen, ob und wie dem Handel mit Spirituosen in den deutschen Kolonien durch Verbot oder Einschränkung wirksam entgegenzutreten sei.

— So lange es nicht gelingt, schreibt das deutsche Tageblatt, „die Macht der Richter'schen Presse zu brechen, ist an eine Anerkennung der Berechtigung der Maßnahmen des Reichskanzlers in den breiteren Schichten der Bevölkerung nicht mehr zu denken, geschweige davon zu reden, daß der Reichskanzler die öffentliche Meinung in Deutschland unbedingt beherrsche. — Das „D. L.“ hätte lieber hinzufügen sollen, so lange es noch eine „unabhängige Presse“ und selbstständig denkende Leute giebt 2c.

— Gegen Gesslen wird das Entmündigungsverfahren von seiner Familie, insbesondere von seinem braven Sohne, der Gymnasiallehrer ist, fortgesetzt betrieben, und hat am Freitag Vormittag nach dem „B. Tagebl.“ zu Hamburg in diesem Verfahren ein Termin stattgefunden, unter Zuziehung des Professors Dr. Mendel als Sachverständiger.

— Viceadmiral Graf Monts ist am Sonnabend 3/4 8 Uhr Abends gestorben.

— Ueber München sind die Afrika-Reisenden Andreas Kneugel, Ingenieur Gerstäcker und von Stransky nach Witu in Ostafrika abgereist.

Wien, 19. Januar. Der „Dziennik Poznański“ veröffentlicht ein von dem Fürstbischof von Breslau, Dr. Kopp, unter dem 8. d. M. aus Breslau datirtes, an seine Diözese gerichtetes Schreiben, in welchem derselbe den ihn unterstehenden Klerus warnt, sich an der im Februar hier stattfindenden polnischen Versammlung zu betheiligen, da dieses weder im Interesse der Diözese noch in dem Oberschlesiens liegen würde.

Ausland.

Oesterreich. Wien. Prinz Alexander von Battenberg traf Freitag früh von Darmstadt hier ein, stattete im Laufe des Vormittags den Erzherzogen Albrecht, Carl Ludwig, Ludwig Viktor, Wilhelm, Rainer und Franz Saluator Besuche ab und empfing Nachmittags den Besuch des Erzherzogs Albrecht. Um 3 Uhr Nachmittags wurde der Prinz vom Kaiser in längerer Audienz empfangen, das Diner nahm der Prinz bei dem Kronprinzen Rudolf ein. — Prinz Alexander von Battenberg scheint jeder politischen Diskussion aus dem Wege zu gehen; denn alle Interviewers, die ihn zu sprechen wünschten, ließ er abweisen. Auch der Umstand scheint auf diese seine Absicht hinzudeuten, daß sowohl der Kaiser als auch Graf Kalnoky dem Prinzen ihre Gegenbesuche zu einer Zeit abstatten wollten, als derselbe sich bereits nach Penzing zum Herzog von Cumberland begeben hatte.

Frankreich. Paris. Die Regierung verbot die Aufführung des vom „Gymnase-Theater“ vorbereiteten, in Rußland spielenden Drama's „L'officier bleu“ von Ary Lilian, weil die Befürchtung vorliegt, die russische Regierung könne sich verletzt fühlen. — „National“ fordert von der Regierung die Untersuchung über die Herkunft der Geldmittel Boulangers für die Agitation und verlangt seine Bestrafung als Landesverräter für den Fall, daß das Geld aus dem Auslande herrühre oder aus den Taschen der ausgewiesenen Prinzen geflossen sei.

— Ein Pariser Blatt veröffentlicht angeblich aus sicherer Quelle Enthüllungen, wonach Prinz Roland Bonaparte den größten Theil der Summen zur Bestreitung der boulangistischen Aktion liefert. Roland Bonaparte bezieht als Wittwer und Erbe der Tochter des Spielpächters Blanc einen großen Theil des Ertrages der Spielhölle von Monaco. Der Prinz soll durch den Prinzen Jerome Napoleon zu seinem Verhalten veranlaßt worden sein.

Italien. Rom, 19. Janr. Der „Frl. Ztg.“ wird berichtet: Der „Tribuna“ wird aus Athen die vor mehreren Wochen gemeldete und damals offiziös bestrittene Verräuberung der mit Flinten beladenen, für König Menelik bestimmten Karawane mit dem Hinzufügen bestätigt, daß der zur Befreiung der Karawane herbeigeeilte Graf Antonelli in Aussen gefangen genommen wurde. Antonelli hätte Menelik garantiert, Italien würde gegen den Negus marschiren; da aber hierzu keine Anstalt getroffen wurde, so habe sich Menelik mit dem Negus, dem er zwei Provinzen und 2000 Flinten abgetreten, vereinigt.

England. London, 19. Januar. Der frühere englische Generalkonsul in Sansibar Kirk ist dahin ab-

gereist. Es verlautet, er habe eine besondere Mission erhalten.

— Bei der Entzündung schlagender Wetter in einer Kohlengrube in Hyde (Cheshirehire in England) fanden nach den bisherigen Nachrichten 14 Menschen den Tod. Man befürchtet, daß noch mehr Menschen verunglückt sind.

Schweden. In der bei Eröffnung des schwedischen Reichstags am Donnerstag verlesenen Thronrede wird die Freude über den Besuch des deutschen Kaisers ausgesprochen. Unter den angekündigten Gesetzentwürfen befinden sich Maßregeln betreffs Arbeiterversicherung. Der Ueberschuß des Budgets beläuft sich auf etwa 10 Mill. Kronen, hauptsächlich durch die Zolleinnahme bedingt.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, den 21. Januar.

— **Ordensverleihungen.** Laut amtl. Bekanntmachung wurden von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog nachstehende Orden verliehen: 1. das Ehren-Ritterkreuz 1. Classe: dem Ober-Regierungsrath und Amtshauptmann Ramsauer in Vechna, dem Geheimen Kirchenrath Ramsauer, dem Oberfinanzrath Deltmann, dem Baurath Handes zu Bremerhaven; 2. das Ritterkreuz 2. Classe: dem Forstmeister Jariß in Birkensfeld; 3. das Ehrenkreuz 1. Classe mit der goldenen Krone: dem Professor Harms in Oldenburg; 4. das Ehrenkreuz 1. Classe: dem Oberförster Pauly in Herrstein, dem Bürgermeister Schäfer in Oberstein, dem Hauptamtsrendanten Stühling in Oldenburg, dem vormaligen Schiffscapitain D. Hein in Elsfleth, dem Gemeindevorsteher Detken zu Neuender-Altengroden; 5. das Ehrenkreuz 2. Classe: dem Ministerialregistrator Weichardt, dem Registrator der Baudirection Ries, dem Archiv-Registrator Rohde, dem Geheimen Kanzlisten Conze, dem Steueraufseher Namien in Nadorst, dem Grenzaufseher Wiggerß in Varelshafen, dem Grenzaufseher Dittmer 1. in Walsfleth, dem Grenzaufseher Meyer 11. in Varel, dem Steueraufseher Schild in Oldenburg, dem Grenzaufseher Heye in Lienen, dem provisorischen Steuereintnehmer in Vechna, Steueraufseher z. D. Schwerdtfeger, dem Ministerialboten Lange, dem Amtsgerichtsboten Wulf in Gutin, dem Sergeanten Kronnagel der 1. Escadron des Oldenbg. Dragonerregiments Nr. 19; 6. das Ehrenkreuz 3. Classe: dem Brieftträger Kreye in Varel, dem Brieftträger Schardt in Oldenburg, dem Holzwärter Sparkuhl in Eversten.

— Der Stadtmagistrat macht bekannt, daß im Laufe des nächsten Sommers eine Revision von Waagen, Gewichten, Waagen und Schankgefäßen stattfinden wird und werden die Gewerbetreibenden, Kaufleute, Wirthe u. s. w., hierauf mit dem Bemerken aufmerksam gemacht, daß alle ungestempelten wie gestempelten aber unrichtig gewordenen Waage, Gewichte, Waagen und Schankgefäße werden in Veichlag genommen und alle diejenigen, bei welchen solche Waage u. s. w. vorgefunden werden, mit einer Geldstrafe bis zu 100 Mark oder mit Haft bis zu 4 Wochen werden bestraft werden.

— Vorigen Sonnabend hielt der „Liederkrantz“ sein bekanntes alljährliches Kohlessen in der „Union“ ab. Eine große Zahl „Jünger des Gesangs“ und „Meisterfinger“, darunter auch Gäste, hatten sich um die Tafel versammelt, wo in harmonischem Durcheinander des Schweines delikate Theile mit würzigem Kohl den Gaumen reizten und mit goldenem Nebenjaft das Sprühfeuer des Wises und der frohen Laune unterhalten wurde. Frau Musica war mit einem Contingent von 12 Mann vertreten und ließ ihre fröhlichen Weisen durch die Räume des Saales ertönen; daß natürlich „die schönsten Melodien aus tiefster Brust erschallten“, versteht sich von selbst und Solis, Duette, Quartette und Chöre, sowie Extra-Vorstellungen wechselten in bunter Reihe ab. Der „Fokus“ sah zu Tisch beim „Kohlessen“. Morgens gegen 4 Uhr sah der Vorlekte nach, ob der Letzte sich nicht an der Wand gelehrt. — „Zu Hause ging bei Morgengrauen — so mancher joviale Mann — doch hört er, um sich zu erbauen — dann still noch — eine Predigt an.“

— Seit vorigen Freitag ist Regen mit gelinder Witterung eingetreten; dieses Thauwetter, das so zur Anzeit kam, hat manchen Freund des Eisports einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Die Zeit der lauen Winde ist noch nicht ganz gekommen und wohl noch diese Woche dürfte das unterbrochene Vergnügen des Schlittschuhlaufens und Schleifens von Neuem wieder aufgenommen werden.

— Die Großh. Zolldirektion macht bekannt, daß in Abänderung der bisherigen Bestimmung, der gemäß die in Mariensiel eingehenden Schiffsloadungen von Holz und Getreide bei dem Nebenzollamte I zu Münsterfiel zu deklariren und nach erfolgter Löschung und Revision in Mariensiel bei genanntem Nebenzollamte zu verzollen sind, fortan die Abgabe der Waaren-Eingangs-Deklarationen in Betreff der genannten Schiffsloadungen, sowie die Verzollung derselben bei dem Nebenzollamte I zu Ellenferdammerfiel zu erfolgen hat.

— Ueber die Tragfähigkeit des Eises bestehen im allgemeinen etwa folgende Schätzungen: Wenn das Eis eine Dicke von 4 cm hat, so trägt es das Gewicht eines einzelnen Mannes. Bei 8 cm kann Infanterie in Reih und Glied, aber in gebrochenem Schritt darüber passieren. Für Cavallerie und leichte Artillerie genügt eine Dicke von 11—16 cm, für schwere Geschütze eine solche von 20 cm wenigstens. Ist das Eis 40 cm oder darüber hinaus dick, so widersteht es dem Druck der schwersten Lasten. — Ist das Eis aber nur 3 cm stark, so kann man durchbrechen und erlaufen.

— **Besitzwechsel.** Das Etablissement zum „Zoologischen Garten“, welches Eigenthum einer Aktien-Gesellschaft war, ist in den Besitz des Herrn Emil Schmidt, Bruder des gegenwärtigen Pächters Fr. Schmidt, übergegangen.

1 **Butjadingen.** Der Mangel an weiblichen Dienstboten macht sich in der Landwirtschaft immer mehr fühlbar. Obgleich die Löhne hohe zu nennen sind, ziehen es doch viele Mädchen vor, bei kleinen Herrschaften, wenn auch etwas billiger, zu dienen, wie als Klein- oder Großmagd sich den besonders an die physische Kraft gesteigerten Anforderungen zu unterziehen. — Das ist auch eine sociale Frage und unsere Mägde haben bis jetzt die Lösung ohne Strife zu ihren Gunsten herbeigeführt.

§ **Augustsehn.** „Singe, wenn Gesang gegeben, er verschönt des Lebens Sein; alle Wirthe sollen leben, jeder hat 'nen Sängerverein!“ — Unsere Wirthe haben die Konkurrenz auf eine sehr praktische Seite gebracht — sie stacheln die Gesangsfreunde auf, einen Sängerverein zu gründen und bei ihnen die Gesangsstunden 2c. abzuhalten, in Folge dessen haben sich in der letzten Zeit 3 neue Sängervereine — entpuppt mit drei Direktoren, 3 Gesangslokalen und im nächsten Jahre 3 Stiftungsfeste. — Es lebe die Konkurrenz.

— Die größten Eier legen die **Westerloher** Landhühner; denn trotz der Kälte legen sie und bringen Eier von 114 Gramm und 112 Gramm zu Tage, wie der „Ammerl.“ schreibt.

1 **Elsfleth.** Der von einer holländischen Fischereigesellschaft auf dem „Herrschaftlichen Sande“ behufs Ausübung eines rationalen Lachsanges ins Leben gerufene 1200 Meter lange Schlangendamms ist beendet. 3. J. werden auf dem „Sande“ eine für die Fischer bestimmte Arbeiterwohnung, eine für zwei Aufseher bestimmte Wohnung, sowie ein zur Aufstellung von sechs Pferden dienender Pferdestall hergerichtet; außerdem ist die Herstellung einer vom Groden bis zum Leiddamm führenden, neuen hölzernen Brücke erforderlich. Sobald Thauwetter eintritt, wird die Gesellschaft den Fischfang in Betrieb setzen lassen. Zu berichten ist noch, daß der tägliche Fischereiertrag nicht 2000 Mk., sondern nur 400 Mk. liefern muß, wenn das großartige Unternehmen seine Lebensfähigkeit befunden soll. Wie verlautet, sollen die Herren Unternehmer im Falle des Gelingens ihres Geschäftsbetriebes später noch an einer zu derartigem Fischfange geeigneten anderen Stelle des Weierstromes am Oldenburger Geitade einen gleichen Fischereibetrieb ins Werk setzen wollen.

Wien. Augenblicklich werden hier recht viel Fische im Tief und in sonstigen Wasserläufen gefangen. Man schlägt zu dem Zweck Löcher ins Eis, die Fische kommen dann bald herzu, um Luft zu schnappen, und werden so leicht gefangen. — In der sog. Jhorster Bäte bemerkte man dieser Tage viele todtte Fische unter dem Eise schwimmen.

Garrel, 15. Jan. Wer hier fremd ist und Nachmittags die langen Reihen hoch beladener Wagen, die aus der Ferne ganz das Aussehen mächtiger Fuder Heu haben, ins Dorf kommen sieht, könnte glauben, wir ständen im Januar bei 12 Grad N. Kälte mitten in der Ernte. Der Stroh- und Heuertrag war voriges Jahr gering, unsern Viehbestand mochten wir gleichwohl nicht bedeutend verkleinern; so sind wir willige Abnehmer der Heide, welche sich zwischen Thüle und Augustendorf massenhaft findet und welche die Forstverwaltung das Fuder zu 90 Pf. gerne abgibt. Fast Jedermann benutzt das braune Kraut als Streu, einige verwenden es auch als Futter für die Kühe, zu Häcksel zerschnitten, soll die sog. Nieshaide von den Thieren begierig gefressen werden und einen ziemlich großen Nährwerth haben. Durch die Witterung der letzten Zeit wurde die Anfuhr außerordentlich begünstigt. So sehr wir indessen der Forstverwaltung alles Gute wünschen, leben wir doch der Hoffnung, daß ihr nächstens unsere Silberlinge nicht mehr zuließen werden. Der Roggen hat bis jetzt ein vortreffliches Aussehen; haben wir aber künftiges Jahr Stroh und Heu genug, dann mag man unsertwegen, bevor der Dampfpflug in Thätigkeit kommt, das im Wege stehende Kraut verbrennen, wir werden es gewiß nicht mähen und bezahlen.

*) **Begegnung.** Auf einer der hies. Schiffswerfte wird z. J. ein neues eisernes Seeschiff, auf Ordre des Herrn Fabrikanten Reynaber in Elsfleth, erbaut, dessen Fertigstellung, wie verlautet, mit April d. J. entgegen gesehen wird. Der Werth des Schiffs mit bedeutendem

Registertonnen-Gehalt wird auf reichlich 200 000 Mt. veranschlagt und soll dasselbe von etwa 20 Schiffskapitänen, an deren Spitze der Herr Schiffskapitän Schierloh aus Elsfleth gefahren werden.

Weener, 13. Jan. Der ca. 25 Jahre alte Dienstknecht S. Siefkes zu Landschaftspolder ist am 11. d. Mts. derart durch das Ausschlagen eines Pferdes in den Unterleibsorganen verletzt, daß gestern der Tod erfolgte. (L. A.)

Nach ziemlich genauen Aufzeichnungen muß die Einfuhr von Rindvieh aus Holland über Station Weener in 1888 eine Gesamtzahl von 10 700 Stück betragen haben, worunter etwa 6500 Großvieh, 4050 Jungvieh und 150 unter 6 Wochen alte Kälber. Hiernach hat der Rindviehzoll beim königlichen Nebenzollamte Weener das nette Sümmechen von etwa 83 250 Mark im vergangenen Jahre erreicht. (L. A.)

Allerlei.

Nach ein „Wein“. Wie man dem „V. T.“ aus Paris meldet, wurden in Vercy 1500 Fässer „Wein“ beschlagnahmt, in denen sich auch nicht ein Tropfen des edlen Nebenstafes befand. Nach der Analyse bestand derselbe aus sehr vielem Wasser, aus Alkohol niedriger Qualität, etwas Glycerin, einem rothen Farbstoff, Maqui genannt, der aus Chili kommt, einer beträchtlichen Menge Gips — bis zu sechs Gramm für jedes Liter — und Seesalz. Das Gemisch soll der Gesundheit im höchsten Grade nachtheilig sein. Natürlich ist die gerichtliche Verfolgung eingeleitet. — Wie viele und welche schreckliche „Kater“ sind durch die Beschlagnahme verhütet worden.

Spiele nicht — mit Elefanten. In Brüssel hat sich eine blutige Scene bei Gelegenheit einer in den Straßen herumgeführten Menagerie abgepielt. Ein junger Mann von 18 Jahren, der diese Menagerie begleitete, überreichte zu wiederholten Malen einem der Elefanten einen Eimer Wasser. Als er letzteren in einem Augenblick zurückzog, wo der Elefant trinken wollte, ergriff der Elefant erbittert den jungen Mann mit seinem Rüssel und schleuderte ihn so furchtbar gegen die Mauer, daß sein Schädel entseßlich zerschmettert wurde und der Tod sofort eintrat.

Hersfeld in Kurhessen. Bei dem gefechtsmäßigen Schießen der 11. Compagnie des 32. Inf. Reg. nach Scheibenbildern wurde der aus Dornbach gebürtige Fühler R. erschossen. Mann schoß auf etwa 200 Meter Distanz mit scharfer Munition, und der unglückliche junge Mann, welcher sich auf dem Scheibenplatz befand, wurde, als er sich noch außer Deckung befand, von einer Kugel so unglücklich durch den Kopf getroffen, daß er sofort tot zu Boden sank.

Ein in die Luft geflogener Kastellan. Es geschehen in der Welt gar wunderbare Dinge. So kommt aus Braunschweig die Nachricht, daß der Kastellan des Braunschweiger Logengebäudes bei einer Gasexplosion in die Luft geflogen und heil davon gekommen sei. Die Sache verhielt sich so: Durch einen starken Gasgeruch aufmerksam gemacht, wollte derselbe im Keller des Gebäudes die Fehlstelle in der Röhrenleitung suchen, als plötzlich eine fürchterliche Explosion ihm die Besinnung raubte. Später wurde der Kastellan in dem Logengarten unversehrt, aber betäubt aufgefunden. Er war durch ein offenstehendes Kellerefenster ins Freie geschleudert worden. Die im Gebäude angerichtete Verwüstung ist eine ganz bedeutende. Der Luftdruck verschob gewaltige Balken, zerstückte Thüren und Fenster, so daß umfassende bauliche Veränderungen vorgenommen werden müssen, um den Schaden wieder gut zu machen.

Der Millionär als Almosenempfänger. Ein solcher kam, wie ein Berliner Blatt schreibt, in einen feinen Laden, wo hauptsächlich Damen-Confectionen zu verkaufen waren, und hielt sich bescheiden im Hintergrunde. Der Chef des Hauses bemerkte den Mann, der nicht sehr modern gekleidet war, ging auf ihn zu und gab ihm 10 Pfg. Der Millionär wollte die 10 Pfg. nicht entgegennehmen und bemerkte, seine Frau sei toeben — weiter kam er aber nicht. Fortwährend drückte der Chef des Ladens dem „armen“ Millionär die 10 Pfg. in die Hand und sagte mit etwas unterdrückter Stimme, um die einkaufenden zahlreichen Damen nicht zu stören: „Was geht mich Ihre Frau an; ich kann doch nicht für Ihre Frau und vielleicht für Ihre Kinder noch sorgen!“ Im selben Augenblick kam ein Wagen angerasselt; der Chef begrüßte in unterthänigster Weise die aus demselben steigende Dame, zumal dieselbe eine gute Kundin war und als sie hereintrat und den etwas im Hintergrunde stehenden Mann bemerkte, rief sie: „Sieh da, mein Herr Gemahl, das ist schön, daß Du mich hier erwartest hast.“ — „Ja,“ sagte der Millionär, „ich hab' auch schon 10 Pfg. bekommen; aber für meine Frau, sagte Herr K., könne er nicht sorgen.“ — Dieses Zwiegespräch klärte den Herrn Chef hinlänglich über seinen Mißgriff auf und in tausend Entschuldigungen suchte er denselben gut zu machen, was ihm schließlich auch gelang. Die 10 Pfg. aber gab der Millionär nicht mehr heraus, er meinte: „Es sei das erste Mal, daß er 10 Pfg. so „lauer“ verdienen mußte, deshalb wolle er sie auch behalten.“

Nachrichten aus der Gemeinde vom 4. bis 10. Januar.

Proklamirt: A. Stadt: Joh. Karl Gerh. Harms, Kaufm. hies. aus Eghorn und Anna Marg. Wilhelm. Gerdes, Bürgerf. — B. Landgemeinde: Arbtr. Joh. Gerh. Bernh. Köben und Agnes Lina Emilie Gerh. Marburg, Cv.

Geboren und getauft: A. Stadt: Wilhemine Joh. Wieting, Markt. Gerh. Wilhelm. Henr. Hasseldorn, Bürgerf. Wilh. Ludw. Theod. Brokop, Gerberh. Henr. Gerh. Nordmann, Alexanderstr. Henriette Friedr. Herm. Grimm, Poggenburg. Zwei unehel. Kinder, Heb.-Institut. — B. Landgemeinde: Gerh. Anna Sophie Wohlers, Wechloy. Olga Anna Hel. Menke, Bloherf. Henni Kath. Amalie Haase, Cv. Heimers, unget. verst. M., Petersf. Joh. Diedr. Janssen, Dmst.

Verdigt: A. Stadt: Harri Felix Ahrens, Kriegerstr., 10 T. Ww. Sophie Marg. Nehme, geb. Janssen, Donnerschwerstr., 72. L. 7. Johanna Maria Sophia Menzel, geb. Hüttemann, Lindenstr., 60. 10. 1. Joh. Hinr. Martens, 1. 11. 13. Wilh. Bernh. Fried. Büsing, Achternstr. 7 J. 19 T. B. Landgemeinde: Ehefr. Anna Elisabeth Bröcker geb. Hagerkamp, Petersf., 56. 9. 9. Schneidermstr. Joh. Gerh. Ant. Kayser, Cv., 31. 8. 30. Aug. Wilh. Georg Behrens, Bloherf., 1. M. 26 T. Heimers, unget. verst. M., Petersf. Näherin Helene Detmers, Bornh., 75 J. 25 T. Herm. Diedr. tom Diek, Rad., 13. 2. 28. Georg Wilh. Hanten, Moorhauen, 1 J. 3. M. Richard Bernh. Dege, Donn., 3. 6. 8. Arbtr. Joh. Gerh. Bollers, Spwege, 72 J.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Marie Kallmeyer mit Friedrich Thie, Naiede. Lina Ehlers, Hoben mit Wilhelm Laum, Edwarden.

Geboren: Dr. phil. A. Bink, Berlin, eine Tochter. Herman Noter, Cloppenburg, ein Sohn. Th. Heitmüller, Oldenburg, eine Tochter. Fr. Hegeler, Oldenburg, eine Tochter. Cassirer Timpe, Wechta, ein Sohn.

Gestorben: Willi Büsing, Oldenburg. Ed. Deems, Bremen. Helene Detmers, Bornhorst. Assessor Aufrat, Birkenfeld. Alnuth Marg. Eli. Dnken, Oldenbrof. Gerhard Wettermann, Goltzwarden. Bertha Büsing, Sürwürden. Jda Wessels, Ovelgönne.

Kursbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.

Oldenburg, den 21. Januar 1889.

	gekauft	verkauft
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	108,50	109,05
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	103,20	103,75
3 1/2 pCt. Oldenb. Comm. Anl.	103,—	—
(Stücke à 100 Mt. im Verkauf 1/2 % höher.)		
4 pCt. Oldenb. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4 pCt. do.		
Stücke à 100 Mt.	103,25	104,25
3 1/2 pCt. do.	100,25	101,25
3 1/2 pCt. Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (kündbar)	102,75	103,75
4 pCt. Hunsburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2 pCt. Landchaftliche Central-Pfandbriefe	101,80	101,85
3 pCt. Oldenb. Büamienanleihe (fest in % not.)	137,30	—
4 pCt. Gutin-Lübecker-Priorit.-Obligationen	103,—	104,—
3 1/2 pCt. Hamburger Rente	102,60	103,15
3 1/2 pCt. Hamburger Staats-Anleihe von 1887	101,70	102,25
3 1/2 pCt. Bremer Staats-Anleihe von 87 u. 88	101,60	102,15
3 pCt. Baden-Badener Stadt-Anleihe	91,25	92,25
4 pCt. Preussische konsolidirte Anleihe	108,10	108,65
3 1/2 pCt. do. do.	103,90	104,45
5 pCt. Italien. Rente (Stücke von 20000 fr. und darüber)	96,20	96,75
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	96,30	97,—
4 pCt. Römische Stadt-Anleihe II.—V. Serie	95,20	95,75
3 pCt. Italienische Eisenbahn-Priorit. garant. (Stücke von 500 Lire im Verkauf 1/2 % höher.)	59,70	60,25
3 1/2 pCt. Schwedische Staats-Anleihe von 86	100,—	100,55
3 1/2 pCt. Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	96,25	96,80
4 pCt. Salzkammergut-Prioritäten garantirt	101,90	102,45
4 pCt. Vissaboner Stadt-Anleihe	—	—
4 pCt. Pfandbriefe der Braunschweig-Hannov. Hypothekbank	102,50	103,05
4 pCt. Pfandbriefe der Preuss. Boden-Credit-Actien-Bank	102,95	103,50
4 pCt. Pfandbriefe der Mecklenb. Hypoth.- u. Wechselbank	101,70	—
3 1/2 pCt. Pfandbr. der Rheinischen Hypothek-Bank	97,95	98,70
5 pCt. Borussia-Prioritäten	100,—	—
5 pCt. Bielefelder Prioritäten	99,50	—
4 1/2 pCt. Warbs-Spinnerei-Prioritäten, rückzahlbar 105	103,50	—
Oldenburgische Spar- & Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 Mt. 3% J. v. 1. Jan. 89.)	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (40 pCt. Einzahlung und 5 pCt. Zins v. 31. December 1888.)	—	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustheuh) (4 pCt. Zins vom 1. Juli 1888.)	—	—
Oldenburg-Portugies. Dampfsch.-Aetien (4 pCt. Zins vom 1. Januar 1889.)	—	—
Oldenburg. Glashütten-Actien (4 pCt. Zins vom 1. Januar 1889.)	—	110,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mt.	168,25	169,05
Wechsel auf London kurz für 1 Str. in Mt.	20,34	20,44
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mt.	4,15	4,20
Holl. Banknoten für 10 Gulden in Mt.	16,80	—
Discount der Deutschen Reichsbank 4 pCt.	—	—

Marktbericht

vom 19. Januar 1889.

	Mt. Pf.		Mt. Pf.
Butter (Waage) 1/2 kg	1 05	Kartoffeln, 25 Liter	1 40
do. (Markt)	1 10	Bohnen, junge, 1/2 kg.	—
Rindfleisch	— 50	Stedrüben, per Stück	— 10
Schweinefleisch	— 50	Wurzeln, 25 Liter	— 80
Hammelfleisch	— 50	Zwiebeln, per Liter	— 15
Kalbsteisch	— 30	Schalotten, per Liter	— 25
Flomen	— 60	Kohl, weißer, a Kopf	— 10
Schinken, ger.	— 75	do. rother, „	— 30
do. frisch	— 50	Blumenkohl, „	— 50
Speck, frisch	— 50	Spitzkohl, „	—
do. geräuchert	— 65	Salat, 3 Köpfe	—
Nettwurst, ger.	— 80	Stachelbeeren, Liter	—
do. frisch	— 60	Johannisbeeren, 1/2 kg.	—
Eier, das Duzend	— 65	Erdbeeren, 1/2 kg.	—
Hühner, a Stück	1 —	Biereben, Liter	—
Feldhühner, per Stück	—	Spargel, 1/2 kg.	—
Enten, zahme, a Stück	1 50	Apfel 3. Kochen, 25 L.	—
do. wilde	1 —	Essig-Gurken, 100 St.	—
Krametsvögel	—	Touf, 20 Hl.	6 —
Falen, per Stück	3 50	Fertel, 6 Wochen alt	—

Anzeigen.

Engros-Versandt

nur Alexander Brünell, Köln a. Rh.

Man bittet beim Einkauf genau auf die Schutzmarke zu achten.

Werden überhaupt nicht gewaschen und verlieren selbst nach jahrelangem Tragen, weder das Façon noch die schneeweisse Glanzfarbe.

Elegant. Ersparnis. Solid.
Zu haben in allen Herren-Modewaren-Geschäften.

A. Fink, Meiners Nachfolger, Haarenstrasse Nr. 17.

H. Hitzegrad, Achternstrasse Nr. 34.

Aug. Pöker, Hoflieferant, Schüttingstrasse 11 und 12.

C. A. Rensen, Haarenstrasse Nr. 59.

Fertige Herren- u. Knaben-Garderobe

empfehlen in größter Auswahl, vom einfachsten Genre bis zum feinsten Kamergarn, tadellos sitzend und nur gut gearbeitet, zu anerkannt billigsten, festen Preisen.

L. Bley, Osterburg,
Schulstraße 1a, unweit der Wappspinnerei.
Nur Gutes, und das Gute billig!

Immobil-Verkauf.

Im Auftrage des Hofkutschers Friedrich Gerh. Mayer habe ich dessen zu Eversten, in der Nähe des Holzes belegener Besizung, bestehend aus einem neuen, massiven, zu vier Wohnungen eingerichteten Hause nebst Stall und ca. 2 Sch. T. großem Garten mit Antritt zum 1 Mai resp. 1. November d. J. preiswerth zu verkaufen.

Die Gebäude sind im besten baulichen Zustande und kann die Besizung in jeder Beziehung zum Ankauf empfohlen werden, wobei ich bemerke, daß ein großer Theil des Kaufpreises im Immobil stehen bleiben kann.

Kaufliebhaber wollen sich bis zum 1. Februar d. J. wenden an

H. Hasselhorst, Rechnungsführ.,
fl. Kirchenstr. Nr. 9.

Visiten- u. Adress-,
Verlobungs-, Einla-
dungs-, Menu-,
Speisen- und Wein-
karten.
Tabellen aller Art,
Druck ganzer Werke
Frachtbriefe,
Papier-Servietten.

Die
Buchdruckerei

von

Adolf Wirth,

Oldenburg i. Gr.,

Rosenstraße Nr. 15,

empfiehlt sich zur

Anfertigung

sämmtlicher Buchdruck-Arbeiten

in Schwarz- und Buntdruck.

Programme, Memo-
randen, Facturen,
Rechnungen, Circu-
lare, Quittungen etc.
Brochüren, Avise,
Cataloge, Preis-
courants, Statuten,
Jahresberichte, Pla-
kate etc.

Gesang-Verein Eintracht.

Am Freitag, den 1. März d. J.

Grosse Maskerade

in dem großen mit elektrischem Lichte beleuchteten Saale des

„Grünen Hofes“.

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Eintrittskarte 1 Mk. 25 Pfg.

Der Vorstand.



**Bürgerfelder
Krieger-Verein.**

Am Sonntag, den 27. d. M. (Kaisers Ge-
burtstag) feiert der Verein sein

Ates Stiftungsfest

durch Aufführung und Ball im Vereinslokals.

Anfang 6 Uhr.

Entree für Mitglieder 50 Pfg., für
Nichtmitglieder 1 Mk. — Um rege Beteiligung
wird gebeten.

Der Vorstand.

**Wichtige parlamentarische
Verhandlungen stehen bevor!**

Die

Freisinnige Zeitung

begründet von Eugen Richter,
ist durch ein eigenes Postbureau und ein eigenes
Parlamentsbureau in den Stand gesetzt, ihre
Nachtausgabe mit dem vollständigen Parlaments-
bericht schon mit den Abendzügen zu versenden und
dadurch außerhalb Berlins anderen Berliner Blättern
in dem vollständigen Bericht über die Reichs-
tagsverhandlungen und den neuesten Nach-
richten um gegen 12 Stunden voranzueilen. —
Auch enthält die Nachtausgabe schon die Listen über
die Nachmittagsziehung der preussischen Lotterie.

Man abonniert für Februar-März auf die
„Freisinnige Zeitung“ bei allen Postanstalten des
Reiches und den Berliner Zeitungsredakteuren für nur
2,40 Mk.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten
gegen Einsendung der Postquittung die
noch im Januar erscheinenden Nummern
durch die Expedition übersandt.

Zu verkaufen einen **Ziegenbock**

Norderstraße 6.

Reiners Fischhandlung.

Lebende hollit. Karpfen, und Hechte,
frische Seezungen, Sandart, Schellfisch,
frische Hechte per $\frac{1}{2}$ Kilo 60 Pfg.

Auktion.

Oldenburg. Heirr. Rogge, hieselbst,
läßt am Mittwoch, den 23. Januar d. J.,
Morgens 9 Uhr und Nachm. 2 Uhr anf.,
in seinem Hause an der Häuslingstraße am
Markt hieselbst folgende Sachen, als:

21 neue Kommoden, 34 dt. Bettstellen,
53 Spiegel, 10 dt. Tische, ferner So-
pha, Kleider-, Glas-, und Küchenschrank,
Waschtische, Spiegelschränke, Rohr-, Kü-
schen- und Polsterstühle, Bilder, Lampen,
Nähmaschinen, mehrere schöne Betten,
Bettüberzüge und Bettlaken, Schlaf- und
Pferdedecken, Buckskins, 126 Ueberzieher,
Röcke und Hosen, Pelzjachen, 145 Her-
ren- und Damenuhren, Handharmonikas,
Messer und Löffel, Doppelsinten, eiserne
Defen, Porzellansachen u. s. w.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkauft.

Bemerk wird, daß mit obigen Sachen gänzlich ge-
räumt und deshalb zu billigen Preisen verkauft werden
soll.

F. Lenzner.

Steinkohlen und Torf

halte stets auf Lager und gebe bei großen und
kleinen Quantitäten ab.

Bestellungen werden jederzeit in meinem Laden
entgegengenommen.

Brandes, Steinweg Nr. 1.

Auktion.

Oldenburg. Freitag, den 25. Januar
d. J. Morgens 9 Uhr und Nachm. 2 U
anf., sollen im Auktionlokale an der Mitte
straße hieselbst folgende Sachen, als:

4 mahag. Sophas, 1 do. Sekretair,
Schlaffopha, 3 Sophatische, 1 do. m
Marmorplatte, 3 Kommoden, 6 gro
und kleine Spiegel, Rohr- und Polste
stühle, Kleider- und Leinenschränke, 1
Betten, Bettstellen, Waschtische, 3 eiser
Defen, 1 Sparherd, Wiener Rohrstuhl
Restaurationstische, 1 Ladeneinrichtun
für Colonialwaaren, 1 Tafeluhr, Reg
latoren, Harmonikas, Winterüberziehe
Knabenanzüge, fertige Buckskinosen, M
beitsosen, Handtücher, Hemden, Bett
laken, Unterhosen, Jacken, 100 Kiste
Cigarren, Haus- und Küchengerät
Glas- und Porzellansachen, viele Man
fakturwaaren etc.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist ver-
kauft werden.

F. Lenzner.

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwähren
Prospett gratis,

G. Zedemeyer, Nürnberg.

Der diesjährige

Brauer- u. Böttcher-Ball

findet am Freitag, d. 25. d. M
im „Hotel zum Lindenhof“
statt. Freunde und Gönner sind
willkommen. Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Das Komitee.

Großherzogliches Theater.

Dienstag, den 22. Januar, 61. Vorstellung
Abonnement: „Wo ist die Frau?“, Lustspiel
4 Akten von H. Kneifel.

Kassenöffnung 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, Anfang 7 Uhr Abends.

Wir ersuchen bei nicht recht-
zeitiger Zustellung uns per Postkarte oder
mündlich Nachricht zu geben, um sofort Ab-
hilfe treffen zu können.

Beilage

zu Nr. 278 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 22. Januar 1889.

Bismarck und Deutschland.

Von der „Nation“.

Fürst Bismarck verfügt im deutschen Reichstage über eine durchaus ergebene Majorität; er beherrscht bezuglich den preussischen Landtag und neben diesen augenblicklichen Stützen seiner Macht sichern ihm die Erfolge seiner Vergangenheit eine Position in seinem Vaterlande und in Europa, wie ein einzelner Mann sie nur höchst selten im Verlauf der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft errungen und behauptet hat. Deutschland besitzt zudem die gewaltigste Armee der Gegenwart und mit seinen Verbündeten gemeinsam, glaubt es sich stark genug, jeden Angriff und jede Störung des Friedens verhindern zu können. Daß Deutschland aber zu dieser machtvollen und gesicherten Stellung im Innern und nach außen sich emporgerungen hat, das ist, so versichern die Verehrer des Reichskanzlers, in erster Reihe und überwiegend dem Staatsmann zu verdanken, der Preußens und Deutschlands Geschichte Jahrzehnte geleitet hat.

Unaufhörlich wird dieses Gemälde Jemandem vor das Auge gehalten, der zu äußern wagt, daß neben dem Reichskanzler auch noch andere sehr gewaltige Kräfte für Deutschland thätig gewesen sind, und der hinzusetzt, daß in diesem Bilde, welches unser Vaterland im lichtesten Sonnenglanze so groß und so gesichert darstellt, doch einige Partien schlecht absonterteit seien; daß sie in Wirklichkeit nicht heiter und nicht idyllisch glücklich, sondern dunkel und Unruhe erregend erscheinen müßten; wer dies behauptet, ist ein „Reichsbörgler“.

Nun gibt es auch ein zweites Gemälde, das Fürst Bismarck sowohl wie seine Bewunderer den Zeitgenossen desgleichen bei günstiger Gelegenheit zu produzieren pflegen; und sein Anblick schaut ganz anders aus. Das Symbol des einen ist die stolz thronende Germania, die furchtlos dahit, weil Fürst Bismarck den Schild über sie hält; das Symbol des anderen ist ein aufgeregtes nervöses Weib, deren Paladine unaufhörlich sich in hastiger Bewegung befinden, um bald hier, bald dort einen Feind fortzuschleichen und die ohne Unterlaß rufen: Wenn dieses Geseß angenommen, wenn jene abgelehnt wird, so stehen wir für nichts; ja diese Aeußerung schon schädigt die Sicherheit des Reichs und jene gedruckten Worte stellen die Zukunft Deutschlands ganz zweifellos in Frage. Der gute Bürger aber, der auf sein eigenes Urtheil zum Wohle des Vaterlandes verzichtet hat, kann somit bald die Sonne der seligsten Befriedigung genießen oder die Schauer des unschwer abgewendeten Zusammenbruchs, und er verehrt den Fürsten Bismarck heute, weil der Reichskanzler Deutschland zu einem Schiffe gezimmert hat, das keinen Sturm und keine Klippe zu fürchten hat, und er verehrt ihn morgen, weil der Reichskanzler dieses gebrechliche deutsche Fahrzeug noch gerade mit unendlicher Geschicklichkeit an einer Untiefe vorübergeführt hat, in die ein hämischer Gegner, ein Zwerg neben dem Fürsten Bismarck an Einfluß und Macht, es hineinziehen wollte.

Diese Betrachtungen drängen sich unwillkürlich auf, wenn man die Eindrücke gegeneinander abwägt, welche die politischen Ereignisse der letzten Zeit und der allerletzten Tage geboten haben. Der Prozeß Gesslen, die Morier-Angelegenheit, die Verhandlungen über die Kolonialpolitik im Reichstage boten die Veranlassung, um Deutschland bald unter dem einen, bald unter dem andern Bilde der Welt zu zeigen, und es verlohnt sich wohl, diese einander ausschließenden Schilderungen durch eine objektivere Betrachtung zu ersetzen und gleichzeitig nach den Ursachen zu forschen, warum Deutschland bald als die stolze Königin aller Nationen, bald als das gefährdete und hart bedrängte Weib geflissentlich in Reden und Schriften dargestellt wird.

Betrachten wir das Material!

In dem Prozeß gegen Professor Gesslen gewinnen wir nunmehr einen neuen Einblick. Der Reichskanzler hat vom Kaiser die Erlaubniß erwirkt, daß die Anklageschrift gegen den Hamburger Gelehrten veröffentlicht werde. Die Gründe, die maßgebend waren für die Publikation des Immediatberichtes, konnte man nur errathen; die Gründe dagegen, die den Abdruck dieser Darlegungen des Ober-Reichsanwalts Tessenborff veranlaßt haben, erfahren wir ausdrücklich durch den Fürsten Bismarck. Das Schriftstück des Herrn Tessenborff wird den Augen der Welt unterbreitet, damit „das Verfahren der Reichsanwaltschaft und des Reichsgerichts nicht im Lichte der Parteilichkeit und der tendenziösen Verfolgung“ erscheine; es soll den „Entstellungen der Thatsachen und des gerichtlichen Verfahrens“ entgegengetreten werden, wie sie in der „reichsfeindlichen Presse des In- und Auslandes“ geübt werden, „um die Unparteilichkeit und das Ansehen der kaiserlichen Justizverwaltung im Reiche zu verdächtigen“. Fürst Bismarck tritt dem Kaiser gegenüber also als Anwalt

der Justiz auf; ihre Ehre zu vertheidigen gibt er als das einzige Ziel seines Antrages an. Aber auch eine zweite weitere Folge konnte dieser Antrag haben. Je fester begründet nämlich die Anklageschrift des Ober-Reichsanwaltes erschien, um so berechtigter mußte auch der Antrag auf Verfolgung im Immediatbericht des Reichskanzlers erscheinen, und je schlagendere Beweise Herr Tessenborff dafür beibrachte, daß das Deutsche Reich durch die Tagebuchveröffentlichung geschädigt worden sei, um so zutreffender erschienen auch die Darlegungen des Fürsten Bismarck im Immediatbericht über denselben Punkt.

Wenn Fürst Bismarck nun die Reichsjustizverwaltung vor Verunglimpfung hat schützen wollen, so ist das zweifellos ein sehr löbliches Unternehmen. Allein es scheint uns, als hätte der Reichskanzler auch diesmal mit seinem Schlage zu weit ausgeholt, und doch nicht den Punkt getroffen, den er hat treffen wollen; denn soweit wir sehen, ist Niemand dem Reichsgericht als solchem mit Verdächtigungen zu nahe getreten; nur ein Vorwurf ist erhoben worden, und er bestand darin, daß man bei der Klarheit der Sachlage die überaus lange Voruntersuchung für verwunderlich erklärte.

Diese Verwunderung aber regt sich heute nach der Veröffentlichung des Schriftstückes des Herrn Tessenborff nur um so stärker; denn warum mehr als drei Monate dazu nöthig waren, um jenes Material zusammenzutragen, welches heute in der Anklageschrift vorliegt, das vermag wohl schwerlich ein Ueingekehrter zu enthüllen.

Der Ober-Reichsanwalt führt die Aussagen von drei Zeugen an, und diese Zeugnisse waren zweifellos sämmtlich ohne alle Mühe und in kürzester Zeit zu beschaffen; die Anklagebehörde beruft sich zudem auf die Beobachtungen, die die deutschen Gesandten im Auslande und die die preussischen Gesandten an den deutschen Höfen gemacht haben; auch diese Berichte stammen sicherlich aus den ersten Wochen nach der Veröffentlichung des Tagebuches; denn wenn die Aufzeichnungen des Kaisers Friedrich überhaupt eine Wirkung gehabt haben, so war diese Wirkung jedenfalls unmittelbar nach dem Erscheinen des Oktoberfestes der „Rundschau“ am stärksten und am deutlichsten wahrnehmbar. Was sonst aber noch die Anklage enthält, sind Angaben, die nur aufzulesen waren, deren Beschaffung in Tagen, nicht in Wochen, viel weniger in Monaten sich bewerkstelligen ließ. Wenn also trotzdem ein Vierteljahr verging, ehe in dem Prozeß das entscheidende Wort gesprochen worden ist, so scheint hierin der Beweis zu liegen, daß die Anklagebehörde selbst ihr Material immer noch für zu schwach hielt, und daß sie daher — freilich vergeblich — Wochen und wieder Wochen nach immer neuen Thatsachen zur Belastung ausspähte. Diese Folgerung ist wichtig, denn sie zeigt, welchen Werth die Anklagebehörde ihren eigenen Ermittlungen beilegte.

Das einzige Bedenken, das gegen die Führung der Untersuchung und damit gegen die beteiligten Beamten geltend gemacht worden ist, hat Fürst Bismarck also durch die Veröffentlichung der Darlegungen des Herrn Tessenborff nicht nur nicht beseitigt, sondern er hat es verstärkt. Das ist ein erstes Ergebnis, das der Reichskanzler nicht zu seinen Gunsten eintragen wird.

Allein weit wichtiger wird jene Folge der Veröffentlichung sein, die Fürst Bismarck freilich nicht direkt als das Ziel dieses erneuten Vorgehens angibt, aber die sich, wie angebeutet, ganz unmittelbar herausstellen mußte. Es fragt sich nämlich: rechtfertigen die Ermittlungen des Gerichtes das, was im Immediatbericht zu lesen ist. Alles was im Immediatbericht steht, ist freilich unter keinen Umständen zu retten; war das Tagebuch eine „für die hochseligen Kaiser Friedrich und Wilhelm und für andere verleumderische Publikation“ und zugleich eine Fälschung, dann konnte durch ein solches literarisches Gaunerstück Deutschland unmöglich in Gefahr gebracht werden. Die Ausführungen des Herrn Tessenborff vernichten also die eine Folgerungsreihe des Immediatberichtes unter allen Umständen; Fürst Bismarck ist gezwungen, seine schwerwiegenden Worte von der „verleumderischen Publikation“ dran zu geben; vielleicht wird so seine Behauptung gerettet von der Schädigung, die Deutschland durch die Publikation des Tagebuches erfahren haben soll.

Herr Tessenborff nimmt an, daß das Tagebuch die Absicht verrathe, „die süddeutschen Staaten zu einer Entäußerung ihrer vertragsmäßigen Selbstständigkeit und ihrer wesentlichen Hoheitsrechte zu Gunsten des Kaisers zu zwingen.“ Wir wollen an dieser Stelle nicht nochmals ausführen, was das Tagebuch in Wahrheit mit völliger Deutlichkeit sagt. Hier genügt es, auf die Folgerung des Herrn Tessenborff hinzuweisen. Er schreibt:

„Die Kenntniß von dieser Absicht kann bei einzelnen Bundesgenossen die Befürchtung erregen, es

könne die gleiche Absicht, wenn sie einmal nahe daran war, sich auf dem preussischen Throne zu verwirklichen, auch ein zweites Mal zur Erscheinung gelangen, und diese Behauptung kann der Erwägung Raum geben, ob nicht durch rechtzeitiges Abkommen mit anderen Mächten die Zukunft sicher zu stellen sei.“

Und diese Folgerung wird nun in ihrer Berechtigung zu erweisen gesucht durch die Aeußerungen deutscher Minister und durch die Beobachtungen, die preussische Gesandte an den süddeutschen Höfen gemacht haben wollen. Wer wird sich auf eine Kritik jener vieldeutigen Aeußerungen und auf eine Widerlegung jener Berichte einlassen? Wir würden annehmen, daß wir die Vertreter der süddeutschen Staaten auf das Empfindlichste beleidigten; wir würden glauben, jene hohen Kreise, in denen die preussischen Gesandten ihre Wahrnehmungen gemacht haben wollen, auf das Größte zu verunglimpfen, wenn wir auch nur die entfernteste Möglichkeit zugeben wollten, daß überhaupt ein Ereigniß deutsche Staaten zu landesverrätherischen Verhandlungen mit fremden Mächten veranlassen könnte; und nun gar erst Aufzeichnungen keines Lebenden, nein eines Verstorbenen in einem Tagebuche, das vor nunmehr achtzehn Jahren das Licht der Welt erblickt hatte; Aufzeichnungen, die ihren hohen psychologischen und historischen Wert haben, aber die für die Politik unserer Tage und für die jetzigen, völlig veränderten Verhältnisse gar nicht unmittelbar zu verwerthen sind.

Herr Tessenborff tritt dem Fürsten Bismarck durch seine Aeußerungen und Folgerungen wahrlich zu nahe. (?!). An der Politik seit dem Jahre 1870 läßt sich mancher sei aussetzen; aber die niederschmetternde Behauptung würde der entschiedenste Gegner nicht gegen den Reichskanzler auszusprechen wagen, daß die vor achtzehn Jahren niedergeschriebenen Gedanken eines jetzt Todten das Reichsgebäude zu erschüttern im Stande sind. Diese Phantasie ist von einer wahrhaft grandiosen Weltentlegenheit. Da hat denn doch der Reichskanzler und das deutsche Volk ein wenig mehr geleistet, als der Ober-Reichsanwalt es sich träumen läßt.

Daß das Tagebuch ferner unsere Beziehungen zu einem halben Dutzend außerdeutscher Staaten geschädigt haben soll, sucht der Ober-Reichsanwalt gleichfalls zu beweisen. Auch diesen Ausführungen im Einzelnen nachzugehen, verlohnt nicht der Mühe. Greifen wir eine Angabe, die erste heraus und beweisen wir ihr, was für alle typisch ist.

Angeblieh sollen die Bemerkungen des Tagebuches über das Papstthum den Zutransigenten im Rom Anlaß geboten haben, „auf eine tiefgehende feindselige Gesinnung abseiten der deutschen Regierung gegenüber der Kurie hinzudeuten.“ So behauptet wenigstens ein Gesandtschaftsbericht aus der ewigen Stadt. Ob römische Zutransigenten derartige Versuche gemacht haben, ist gleichgültig; aber wenn die vatikanische Politik sich wirklich mit diesen Mitteln beeinflussen ließe, dann wäre sie wahrhaft erbarmungswürth. Denn was der deutsche Reichskanzler vor achtzehn Jahren gedacht und gesprochen hat, das kann wahrlich nicht in der Politik unserer Tage maßgebend sein. (Umsoweniger als er schon nach einem Jahre nach eigenem Ausspruch vielleicht nicht mehr derselben Meinung ist. D. N.) Um die schärfsten Ausdrücke gegen das Papstthum zu finden, dazu braucht man nicht auf das Jahr zurückzugreifen, dazu hat man nur nöthig, Reden des Reichskanzlers aus dem Ende der siebziger Jahre und noch kürzerer Zeit zurückliegend nachzulesen. Aber beweisen diese Reden überhaupt etwas? Sie beweisen nur, daß in der Politik noch schneller als in andern Verhältnissen Menschen und Anschauungen sich ändern. Und wenn Herr Tessenborff nicht mit dieser rechnet, so rechnet damit doch sicher die päpstliche Diplomatie.

Welche Anschauungen aber insonderheit der Papst über Kaiser Friedrich gehegt hat auch nach der Publikation des Tagebuches, das wissen wir ganz genau, denn Leo XIII. hat unmittelbar nach dem Besuche unseres jetzigen Kaisers in Rom zu einem englischen Korrespondenten in hohen Lobesworten über den verstorbenen Verfasser des Tagebuches gesprochen; also auch die Ansicht ist nicht stichhaltig, als herrsche neuerdings im Vatikan ein besonders starkes Mißtrauen gegen die deutschen maßgebenden Kreise „abseiten der deutschen Regierung“, das wäre wohl gegen das Herrscherhaus selbst. Der Papst verehrt Friedrich III.; er sagte zwar, daß Wilhelm II. seinem Vater nicht ähnlich sei, würde er aber die Gesinnungen des Todten auch für den Lebenden maßgebend erachten, so wäre dies gewiß nicht nachtheilig für die deutsche Politik.

(Schluß folgt.)

Politische Plauderei.

Den Friedensversicherungen gegenüber muß man heutzutage sich sehr skeptisch verhalten; ein kleiner Anstoß, und das ganze friedliche Kartenhaus fällt zusammen. Vorläufig allerdings können wir uns in Ostafrika im Schießen üben und in Westafrika müssen wir das Pulver auch trocken halten. — Doch bei dem zahlreichen Menschenmaterial können wir schon auf ein paar Duzend jugendlicher Vaterlandsverteidiger verzichten, wenn's auch Vater und Müttern weh thut. — Unsere civilisatorische Mission kann einmal anders erfüllt werden, als mit Schnaps oder Pulver. — Haben wir Frieden, civilisiren wir mit Schnaps, haben wir Krieg, civilisiren wir mit Pulver. — Daß schließlich einige Tausend auf der Strecke bleiben, ist so einem Häuptling ganz egal, die Hauptsache ist, daß er nicht dabei ist — und wenn unter den Schwarzen ordentlich ausgeräumt wird, hört die Sklaverei von selbst auf und unsere Mission ist erfüllt.

Nach Krieg und Frieden kommen gleich die Steuern, denn sie sind das Fundament eines civilisirten Staates. Unsere papierernen Stabstrompeter wissen schöne Melodien zu blasen über die wohlthätige Wirkung der Steuern auf den staatlichen Organismus.

Durch sie wird ein ungeheuer großes Heer in allen möglichen Farben, grün, roth, blau, gelb, weiß und meistens in zweierlei Tuch, geschaffen. Generale, Lieutenants, Kasernen und Militärwaschanstalten, welche Einrichtungen sowohl dem männlichen als dem weiblichen Geschlecht zu Gute kommen, können davon unterhalten werden. — Civilianwärterstellen können mit den entsprechenden Corporals und Feldwebels, wenn sie sich die nöthige „Schneidigkeit“ angeeignet haben, besetzt werden. Kurzum die Wohlthaten sind gar nicht alle aufzuzählen, welche die jährliche Erhöhung der Steuern mit sich bringen. — Dabei ist ein großer Theil solcher darunter, von denen die offiziöse Welt sagt: „sie thun gar nicht weh!“ und unsere staatlichen Finanzkünstler sind gerade wie die praktischen Zahnärzte, sie freuen sich, wenn einer seine vollen 32 Zähne hat — und geben sich der Hoffnung hin, einen um den andern herausziehen zu dürfen — und wenn der Client ängstlich auf dem Stuhl sitzt, um der Operation gewärtig zu sein, trösten sie ihn mit den Worten: „es thut gar nicht weh!“

Es ist wirklich großartig, wie das Reich für die Wohlfahrt der Staatsbürger — in Preußen, wo die „Edelsten der Nation“ leben, nennt man diese niedere Klasse „Unterthanen“ — Sorge trägt. Unsere Staatsheilkünstler gehören zwar immer noch der alten Schule an, indem sie, das Blut, eigentlich aber den nervus rerum, als Sitz aller menschlichen Krankheiten ansehend, sich in allen Fällen auf Schröpfen und Aderlassen verlegen. Dieses System hat sich zwar vielfach nicht recht bewährt, und mancher ist davon schwindsüchtig geworden. Das schadet jedoch nichts. — Jetzt aber sind die Staatsheilkünstler auf eine neue Idee verfallen, damit „dieses Volk“, wenn einige unter ihnen das Unglück haben sollten, das 70. Jahr zu erleben, ohne vollständig abgezapft zu sein, von den großartigen Fortschritten auf dem Gebiete der Staatsheilkunst sich überzeugen könne. Es soll nämlich Jedem, der 600 Mk. zum Leben gebraucht, 75 bis 150 Mk. vom Staate bezahlt werden. Mit dieser Quote kann zweierlei erzielt werden: 1) ist zu erwarten, daß der 70jährige Staatskostgänger bei sothaner „Maß“ die Kasse nicht allzulange in Anspruch nimmt; 2) trägt er zur Lösung eines medizinischen, oder vielmehr naturwissenschaftlichen Problems bei, wonach ein Mensch, der nicht einen Kräfteverbrauch durch Arbeit zu verzeichnen hat, nur alle 8 Tage sich satt zu essen braucht. — Diese neue Methode giebt übrigens auch Zeugniß von unserm humanen Zeitalter. — Die Wilden z. B., insbesondere in Afrika, haben die barbarische Sitte, Greise, wenn sie krank sind oder nichts mehr verdienen können, todt zu schlagen; wir sind viel humaner, wir lassen dieselben auf Staatskosten verhungern. — Uebrigens dürfte vielleicht auch das Kreditwesen durch diese Methode einen neuen Aufschwung erhalten, da so ein Greis, der sich sonst nicht zu helfen weiß, zur Fristung seiner Existenz einen neuen Finanzplan anlegt, der ungefähr so lautet: „Logis zahl ich nicht, Kleidung nehm ich auf Pump und das Mittagessen bleib ich schuldig! auf diese Weise bleibt mir so viel, daß ich mit meinem Jahresgehalt, zu welchem ich 40 Jahre gewissenhaft beigetragen, Frühstück und einige kleine Nebenausgaben bestreiten kann — das Abendbrot will ich ihnen schenken.“ — Probatum est. Es geht nichts über Civilisation!

Die Säule einer Frau,

Roman von Georg Horn.

(Fortsetzung.)

„Bei Euch Leutchen ist mir's wieder wohl und behaglich, soviel einen gebrochenen Stamm, wie mich, ein kinder Hauch des Lebens wieder aufleben lassen kann. In der Familie meines langjährigen Freundes, des Gerichtsrathes, bin ich zwar auch recht gut aufge-

nommen, aber er hat Kinder, und darunter Töchter, und wenn ich so ein Mädchen mit blondem Haar wiedersehe — nein, mich leidet's nicht mehr bei Menschen — da neidet man seinem Freunde das Familienglück, und das ist noch schlimmer als der Schmerz.“

„Sie haben Trauer, Herr Amtsrath. Ich sehe da einen Flor um den Arm,“ bemerkte eines Tages Hedwig.

Wie überrascht sah er auf seinen Arm, betrachtete mit starren Blick den schwarzen Flor — aus seinen Augen rollten dicke Thränen auf das schwarze dünn Zeug nieder. Aber er sagte nichts weiter und Hedwig achtete die Heiligkeit des Schmerzes zu sehr, um mit Fragen in ihn weiter vorzudringen.

— Gewöhnlich geschah es, daß er fast ganz außer Athem bei Triesberg's ankam und sich den Schweiß von der Stirn wischte. Eines Abends verlangte er eine Tasse Thee.

„Ich bin abgehebt wie ein alter Schindergaul.“

„Haben Sie denn in Berlin so viel Geschäfte, Herr Amtsrath, daß das nothwendig ist?“ war Hedwig's Frage.

„Ich muß ihn finden!“ rief er, und dabei ging ein fast unheimliches Leuchten über sein Gesicht. „Ich gehe Morgens aus und komme nicht eher als des Abends zum Schlafen in's Quartier. So lange wandere ich durch alle Straßen, überall hin, wo viele Menschen zu finden sind. Ich gehe in die feinen Restaurants, in Konditoreien, ich warte am Eingange des Reichstagsgebäudes, der Börse, ich gehe von Theater zu Theater, ich muß ihn finden und werde ihn finden!“

Hedwig äußerte gegen ihren Mann, der Amtsrath schein an einer fixen Idee zu leiden.

„Wie? Sie glauben wohl bei mir sei etwas in Unordnung gerathen?“ Er hatte den Blick, den Hedwig ihrem Manne nach einer derartigen wiederholten Auslassung zugeworfen hatte, aufgefaßt und deutete dabei auf seinen Kopf. Er gab zu diesem Worten jenes Lachen, das nur verirrtes Weinen ist.

„Ich sage Ihnen, wenn es bei Jedem so hell ist in dieser Region wie bei mir, dann kann Jeder auf diesen Fond hin noch Professor der Logik werden. Aber hier ist es dunkel geworden, Nacht.“ Dabei griff er nach der Gegend des Herzens und fuhr fort: „Freilich muß ich Ihnen seltsam vorkommen. Sie wissen ja noch nicht, was mir geschehen ist. Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen.“ Und er erzählte, was dem Leser bekannt ist bis zu dem Stadium, wo Mendile das Haus Schwedler's verlassen hatte und nach Berlin zurückgekehrt war. In wie naher innerer Beziehung der Entschluß zu dieser Abreise mit der Nachricht über Hedwig gestanden, das freilich konnte er nicht sagen. „Es war ausgemacht,“ fuhr er fort, „ich sollte mit dem jungen Ehepaare in die Stadt ziehen und meinen Krimskrams von Wiesen, Feld und Wald verkaufen. Und ich, ich ließ mich durch den Gewinn bethören, von dem Satan, dem Steiner überreden; ich verkaufte die Arbeit langer Jahre, ich verkaufte meine Schwielen, die Wiege meines Kindes, meinen bewährten Ruf, mein Glück, meine ganze Zukunft und bin zum armen elenden Mann geworden, um das Letzte, um Alles, Alles gekommen. Das Weibchen dieses Bösewichts um das arme Ding war ja nur eine bloße Täuschung, daß er sich um so leichter mit dem Meingen aus dem Staube machen konnte. Das ist mir jetzt so klar geworden, so klar, daß man dem Wahnsinne oft nahe kommen könnte. Und ich, dem sonst kein Bauernverstand gewitzt genug war, ich traue zum ersten Mal einem Menschen blindlings, ich nahm für mein Haus, meine Wiesen, meinen Wald elenden Papierplunder, der in vier Wochen vollständig verwerthet war. Der seine Bräutigam ward dann freilich nicht mehr gesehen, und mein Kind? meine Sanna? Klage, kein Seufzer, kein Vorwurf. Sanna verging, verwelkte wie ein Hauch. Und das, das haben sie an

ihrem Grabe gesungen.“ Von der Straße herauf tönte das Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath.“ Ein Leichenzug zog vorüber, und der alte Mann schluchzte wie ein Kind, das sich allein und verlassen sieht.

Der Erste, der wieder ein Wort fand, ein Wort der tiefsten Entrüstung, war Triesberg.

„Wie? Haben Sie denn keinen Arm, um das gebrochene Herz Ihres Kindes zu rächen? Haben Sie keine Stimme, um den Namen des Glenden in alle Winde zu rufen, ihn auszustoßen aus dem Verkehr mit rechtlich denkenden Menschen, seine Schande und sein Verbrechen offen kund zu thun?“

„Rechten Sie doch mit einem Schatten, junger Freund! Der Glende war auch noch ein Feigling! Das stellte sich später heraus, daß er mit seinen Diebesabsichten unter einem falschen Namen sich bei uns eingeschlichen hatte. Der Verkauf meines Gutes war an ein paar Gauner in Breslau geschehen, und diese wieder hatten es an ein Konfitorium veräußert. Der eine hatte sich mir als Banquier Brieger, der andere als Rechtsanwalt vorgestellt, und so war auch der Kauf perfekt geworden. Gewisse Papiere sollten das Zahlungsmittel sein, und als ich Bedenken äußerte, da beschwichtigte mich diese Canaille, die ich an mein Herz gezogen hatte, vollkommen. Sie seien gut — besser als Berliner Bankcheques, denn es sei noch viel daran zu gewinnen. — Ich auf dem Lande, was hatte ich von dem Kram für ein Verständnis. Ich glaubte ihm, und als mir ein Licht über den sauberen Handel endlich aufgegangen war, als ich von Haus und Hof gemußt, als ich zu einem dieser Herren in Breslau kam und Rechenschaft forderte, da erklärte dieser, von dem bewußten Herrn Steiner nichts zu wissen. Da erkannte ich, daß ich mit drei Hallunken zu thun hatte. Aber nicht eher soll dieser moriche, gebrochene Leib Ruhe an der Seite meines armen Kindes finden, als bis ich den Urheber meines Unglücks gefunden. Und wenn ich ihm unter hellem Sonnenlichte begegne, wenn ich aus Tausenden heraus ihn reißen soll, den Todesschweiß meines Kindes will ich in Blutstropfen verwandeln! Wenn ich kein Messer, keine Kugel mehr bei mir habe, preß' ich ihm das Leben mit meinen Händen aus dem Leibe — mögen sie mich darum auch in die Gerichte und in das Gefängniß schleppen — schadet nichts! Mein armes Kind ist gerächt!“

Die Jahreszeit ging immer tiefer in den Winter hinein; der Amtsrath blieb in Berlin, seine Beziehungen zu Triesberg's wurden immer wärmer. Auf den Rath seines Freundes, des Gerichtsrathes, hatte er einen Prozeß gegen die „Hallunken“ in Breslau angestrengt, der Kaufvertrag war rechtlich anzusehen, die Papiere, die er in Zahlung erhalten hatte, waren zu einem Kurs normirt, den sie nie erreicht hatten. Der Prozeß ging seinen Gang, aber sein Ziel, Steiner aufzufinden, schien der Amtsrath nicht erreichen zu können, trotzdem er seine Wanderungen vom Morgen bis Abend fortsetzte. Dadurch war er an allen öffentlichen Orten bald eine bekannte Persönlichkeit geworden, so daß ihn schon die Polizei auf's Korn genommen hatte, bis sie sich von seiner Ungefährlichkeit überzeugte und ihn in die Kategorie der pensionirten alten Herrn versetzte, die beim Flaniren in Berlin überall zu sehen sind. Einmal war er nahe daran gewesen, den Gesuchten zu fassen. Die begleitenden Umstände waren bei allem Ernste so charakteristisch-komisch, daß wir nicht unterlassen können, sie unsern Lesern mitzutheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

— Bei der Werbung. „Sie wollen heirathen, eine meiner Töchter? Die Jüngste bekommt 10 000 Gulden, die Ältere 15 000, die Älteste 20 000 Gulden.“ — „Haben Sie nir eppes e ganz Alte?“

Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins

Kammgarn & Paletotstoffe,

MILITAIR & LIVRÉE-

TUCHE,

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.